

Flucht ins Wunderbare [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 32

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Sechste Fortsetzung

(Copyright 1932 by August Scherl G. m. b. H.)

Er sagte mit einer Kopfbewegung: «Nein!» Darauf: «Daß ich reisen muß, ist das Unangenehme. Ich habe ein dummes Gefühl. Man weiß nie, was werden wird.» «Fühlst du eine Gefahr?»

Er zuckte mit den Achseln. Sie wollte nicht weiter fragen. Sie wußte ja so gar nichts über sein Leben. Das machte ihr Qual. Sie war sich nicht sicher, ob er nicht ein großer Abenteurer war — irgend etwas Merkwürdiges, von dem sie keine Ahnung hatte.

Sie schwiegen wieder, hörten auf die Geräusche der Straße — Tritte, die draußen vorbeigingen.

«Hör mal!» sagte sie. «Willst du ganz aufrichtig zu mir sein?»

Er sah sie mit halb offenen Lidern an. «Was möchtest du wissen?»

«Sag mal...» Sie zögerte. «Du hast doch schon viele Frauen geliebt?»

Er sah mißtrauisch zu ihr hin. Es war ihm unklar, wo ihre Gedanken hinauswollten.

«Ich wollte dich nur fragen» — sie hatte plötzlich einen recht kindlichen Ausdruck —, «ob es mit den anderen dasselbe war... ob das wirklich alles ist...»

Er war konsterniert; dann legte er ihr den Arm um den Hals: «Du armes Kind!»

«Ja — weißt du, man liest darüber so viel in den Büchern; in den Zeitungen steht alle Tage, daß sich Menschen deswegen umgebracht haben... Und ich finde es nicht schön; auch macht es mich nicht glücklich...»

Er hatte jetzt ein ernstes Gesicht. «Du fühlst dich betrogen?»

Sie nickte. «Merkwürdig! Es mag viele Frauen gegeben haben, die zu gewissen Zeiten dasselbe empfunden haben; nur sagten sie es nicht.»

«Ach, weißt du», meinte sie altklug, «wir Frauen blühen gerne...» Und, nach ein paar Atemzügen: «Ja — gibt es denn wirklich welche, die davon begeistert sind?»

Er lachte: «Ja — gewiß!»

«Dann bin ich vielleicht etwas talentlos», sagte sie und legte ihren Kopf in seinen Arm.

Der Zug hatte eben Arth-Goldau verlassen, als Philipp ein großes Kuvert aus seiner Ledertasche zog. Seine Sekretärin hatte es ihm in Zürich am Bahnhof noch überreicht. Es enthielt die Post vom Morgen. Er hatte am heutigen Abend in Mailand eine Besprechung, war in der vorigen Nacht von München angekommen.

Philipp war zu müde zum Lesen. Was hatte auch das alles für einen Sinn? Er litt doppelt. Einmal unter der geschäftlich schlechten Konstellation — dann wühlte Usis Abwesenheit wie ein tiefer, unbezählbarer Gram in ihm.

Er war nur wenig mehr in Zürich gewesen, hatte sich jeder Gelegenheit bedient, um zu reisen. Er schloß die Augen. Neben ihm saßen zwei junge Leute im Bergkostüm mit schweren, genagelten Schuhen. Sie fuhren zu einer Tour auf den Salenstock. Er hörte ihrem Gespräch zu. Er benedete sie um diese Ruhe, mit der sie die kommende große Anstrengung erwogen. Es strömte von ihnen eine Atmosphäre gesunder Kraft aus.

Trotz allem fühlte er sich besser als noch vor zwei Wochen. Die nächtliche Heimfahrt aus Paris war die größte Demütigung seines Lebens gewesen. Es war ihm,

als wäre er an eine Mauer angerannt, die ihn zurück-schlug, so daß er mit blutender Stirn am Boden lag. Was ihm Usi angetan hatte, kam ihm unerhört, unverzeihlich vor. Sie hatte ihn der Lächerlichkeit vor seinen Bekannten ausgesetzt. Die Erinnerung der burlesken Szene im Café Berri brannte ihm noch jetzt wie ein ätzendes Feuer im Blut.

Er konnte sich den ganzen Vorfall kaum erklären. Er hatte erst erwogen, ein Detektivbüro zu beauftragen, sie ausfindig zu machen. Dann hielt persönliche Scham ihn davon ab: Er mußte es selbst aufsuchen! Für die Bekannten in Zürich war Usi auf der Reise. Das konnte noch ein paar Wochen dauern; einmal mußte natürlich die Situation auch den anderen klar werden. Aber er konnte jetzt noch nicht so weit denken.

Der Zug fuhr den Vierwaldstättersee entlang. Durch die in die Felsen geschlagenen Lücken blinkte das Wasser, und auf den jenseitigen bewaldeten Unterwaldner Hängen lag das Morgenlicht.

Er empfand auch eine unendliche Müdigkeit im Gehirn. Es war, als wäre er nun ohne einen Augenblick der Ruhe in diese Qual eingesperrt, deren Ende gar nicht abzusehen war. Alles war so hoffnungslos... Manchmal dachte er auch mit Schauern daran, was geworden wäre, wenn er Hermann Blacks Nachlaß unter den jetzigen Umständen hätte liquidieren müssen. Vor einem Jahr hatte die ganze Welt noch ein ganz anderes Gesicht.

Dann sah er wieder Usi. Er hatte ein Photo von ihr zu Hause gefunden. Auf die Rückseite hatte sie geschrieben: «Sommer 1929». Und darunter: «Usi». Die Unterschrift war sehr merkwürdig. Sie begann in der Mitte des kleinen Bildes und endete am unteren Rand; dabei hatte sie doch nur drei Buchstaben zu schreiben.

Das Bild zeigte Usi im Badekostüm auf einer Wiese. Ihr Vater hatte sie wohl fotografiert. Sie stand da, hatte ihren Bademantel zurückgeschlagen und die linke Hand auf die Hüfte gestützt, das linke Knie etwas vorgebogen. Ihr Badeanzug, in der unteren Hälfte dunkel, ließ fast den ganzen Oberschenkel frei. Usi lachte mit dem ganzen Gesicht und trug schief auf ihrem blonden Haar eine Baskennmütze.

Philipp starrte auf ihre Knie, auf ihre Brüste, die der helle, karierte Oberteil des Trikots sanft modellierte, wie auf etwas Schönes, Kostbares, das ihm gehörte und das ihm jetzt unrettbar verloren war. Das er für sein ganzes Leben vielleicht nie mehr besitzen würde. Tränen blinkten ihm in den Augen. Es schüttelte ihn in einem durch das Mark rinnenden Schauer.

Als er zur Ruhe gekommen war, nahm er wieder das Photo vor, betrachtete es mit einem zärtlichen, leuchtenden Blick. Da standen hinter Usis Gestalt drei Bäume. Zur Linken gingen im Hintergrund zwei Männer; in der Mitte waren Gestalten und Strandkörbe und dahinter das Meer. Eine Düne schien fern am Horizont aus dem Wasser aufzutauhen.

Das Photo war irgendwo an der Ostsee gemacht. Philipp war im August 1929 in Sevilla gewesen, wegen einer komplizierten Bewässerungsanlage, die finanziert werden sollte. Er stand eine diabolische Hitze aus, aber er mußte bei der Expertise zugegen sein. Was hatte er nicht ausgehalten! Doch es schien ihm leicht. Usi war auf dem Gut an der Ostsee — schrieb ihm jede Woche einen Brief. Als er dies kleine Photo bekam, hatte er Herzklopfen vor Seligkeit...

Der Zug hatte längst Altdorf passiert und fuhr jetzt langsamer bergan. Er hörte wieder den beiden jungen Leuten zu, die in Göschenen aussteigen wollten. Schließlich machte er sich daran, das gelbe Kuvert, das ihm Fräulein Grimm an den Zug gebracht hatte, zu öffnen.

Auf dem ersten Brief fand er die Handschrift seiner Schwiegermutter. Er erschrak. War irgend etwas geschehen? Er hatte ihr von Paris aus mitgeteilt, daß Usi ihre Reise nach Norddeutschland hätte verschieben müssen. Nichts weiter.

Sie schickte ihm ein kurzes Schreiben von Usi, worin diese nicht von ihm, Philipp, sprach und nur sagte, daß sie in Paris sei, um ein neues Leben anzufangen. Der Ton war pathetisch und naiv. Sie äußerte auch, daß die Frauen von heute ihre Freiheit hätten, aber auch die volle Verantwortung für ihre Handlungen trügen.

Was für Philipp einzig interessant war und ihn sofort in den Zustand einer großen Erregung versetzte, war, daß er ihre Adresse vom Boulevard de Grenelle fand. Seine Hände bebten, während er das Blatt hielt; er war so erschüttert, daß er nicht mehr sitzen konnte, sondern aufstand und planlos durch den Zug irrte.

VII.

Als Fersen und Usi in Dieppe einfuhren, war es schon spät. Die Sonne war untergegangen, und das Meer leuchtete silbern unter dem aufgehenden Mond. In den großen Hotels am Kai ging das Diner zu Ende. Aus den zu ebener Erde gelegenen Speisesälen kam das Klirren von Geschirr, das Summen von Stimmen.

Fersen hatte am Vormittag nach Zimmern zu telefonieren versucht, ohne die Verbindung zu bekommen. So fuhren sie von Hotel zu Hotel. Es war kein Raum frei. Die Saison war bisher schlecht gewesen, aber für diese zwei Feiertage war alles besetzt. Eine große Anzahl Engländer waren von Newhaven herübergekommen. Schließlich fanden sie in einem kleinen Hotel in der Nähe des Hafens ein Zimmer, wo Fersen Usi einlogierte. Er selber fuhr weiter auf die Suche.

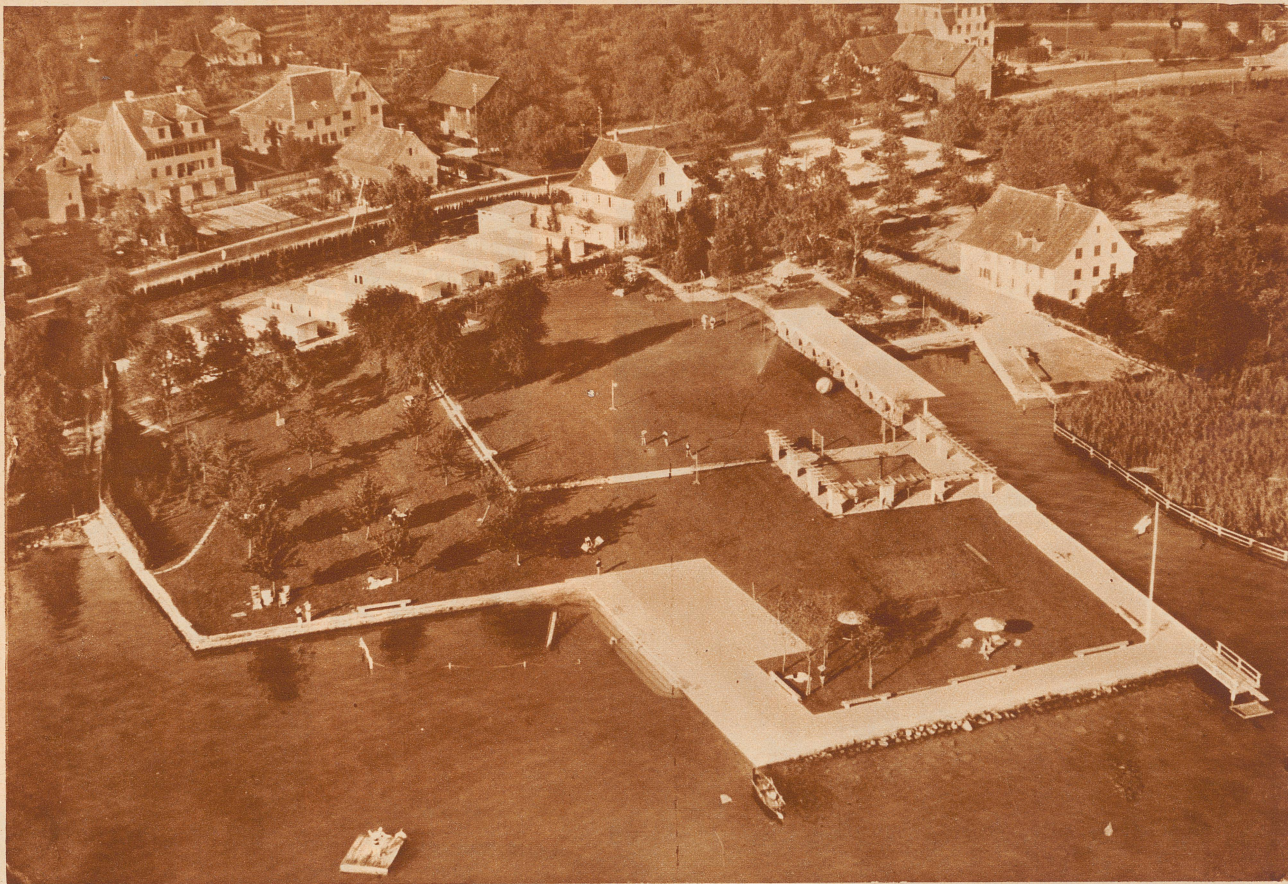
Usis Zimmer ging auf eine kleine Gasse am Hafen. Es war heiß und von unten kam ein Geruch von Fischen herauf. Gegenüber war eine schwarze Wand. Aus einer Kneipe nebenan tönte Gesang.

Als Fersen nach einer Viertelstunde wiederkam, war er sehr vergnügt. Er hatte im Städtchen selber ein Zimmer für die Nacht gefunden. Aber — und deshalb war er so froh — man hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß jenseits der Anhöhe eine kleine Bucht sei, an der ein Dorf mit einem Luxushotel hart am Strand liege. Er hatte die Idee, am Morgen in aller Frühe hinzufahren.

Für den Augenblick schlenderten sie am Hafen und hatten Hunger. Sie fanden auch bald ein kleines Restaurant, wo es allerdings zu spät war, um etwas Warmes zu bekommen; aber es gab Austern und Hummer, Salat und Früchte. Dazu entdeckte Fersen auf der Karte einen Rheinwein, der, hier wenig getrunken, seit Jahren im Keller lag. Sie setzten sich zu Tisch. Alles erschien improvisiert und amüsant.

Usi war entzückt. Sie amete auch erleichtert auf. Auf der ganzen Fahrt hatte ihr das mit dem Hotel bange gemacht. Jetzt aber, da sie ganz getrennt wohnten, war sie selig. Trotz ihrer Ehe hatte sie, wie ein junges Mäd-

(Fortsetzung Seite 1018)



Ein eigenartiges Strandbad. Es liegt bei Männedorf am mittlern Zürichsee und heißt «Sonnenfeld». Leute, die dem Großbetrieb der öffentlichen Strandbäder lieber fernbleiben, können hier für sich und ihre Familie für die Dauer mehrerer Jahre eine Kabine mieten und sich ein Mitbenützungsrecht der schönen Anlage sichern. Der Erbauer, Architekt Dr. Erh. Gull und die Genossenschaft, legen Wert darauf, den Freunden ihrer Idee möglichst viel Annehmlichkeiten zu bieten. Ein Autopark-Platz, ein Bootshafen, ein Restaurant, ein großes Plattschiff mit Brausen und Turngeräten, Tennisplätze, alles wird man vorfinden, was ein erholungsbedürftiger Weekender verlangen kann. Das Ganze ist hineingebebet in achtsam betreute Blumengärten. Im Hause rechts vom Bootshafen befindet sich ein großer Raum zur Aufbewahrung von Falt- und Paddelbooten, und es ist beabsichtigt, das Haus für die Mieter der Kabinen als Weekendhaus einzurichten. Für den Winter ist die Erstellung von Eisplätzen vorgesehen.

Aufnahme Ad Astra

den, noch das instinktive Mißtrauen gegenüber dem Mann.

«Sie sind im Grunde ein merkwürdiges Wesen», erklärte Fersen, als sie sich gegenübermaßen und auf das rot karierte ländliche Tisch Tuch sahen, auf die farbigen Teller, auf welche Sprüche gemalt waren.

«Warum soll ich merkwürdig sein?» fragte Usi.

«Sie sind im Grunde sehr scheu . . .»

«Mag sein . . . Mein Ideal wäre gewesen, in Paris ein Atelier zu haben und zu malen, zu musizieren — —»

«Haben Sie Talent?»

«Ich glaube nicht . . . Am liebsten aber wäre ich als zwölfjähriges Mädchen in eine englische Tanzgruppe eingetreten. Mit einem Dutzend Girls zu leben, von Stadt zu Stadt zu ziehen und von einem Clergyman betreut zu werden, hätte ich herrlich gefunden!»

Das Mädchen stellte eine Platte mit Austern auf den Tisch.

«Sie sind Ihrem Gefühl nach wohl sehr jung . . .»

«Sie wollen sagen: kindisch?»

«Nein!» protestierte er schwach.

«Die meisten Männer haben keine Ahnung vom Wesen der Frau. Wenn ich als siebzehnjähriges Mädchen auf das Gut ein paar Freundinnen eingeladen hatte und wir so tagelang wie die Wilden herumrasten — wie himmlisch haben wir uns dabei amüsiert! Und da war kein Mann dabei! Keine hat an ein männliches Wesen gedacht, und wir waren wirklich glücklich, wie ich es später niemals mehr war . . .»

«Das ist eine Temperamentsfrage . . . Vielen jungen Geschöpfen genügt es, ein Grammophon, amerikanische Zigaretten und ein paar Bücher zu haben; anderen wieder nicht . . .»

«Mit dem Mann geht in den meisten Fällen irgendwie das Unglück in unserm Leben an. Man hat so herrlich geträumt, hat so große Pläne gemacht . . . Ist der Wein gut?» fügte sie hinzu. «Ich bin so durstig!»

«Sie sind eine große Idealistin», konstatierte er. Er verglich sie unwillkürlich mit Marsa, die bewußter, direkter war, mit weniger Hintergründen, eine ganz andere Rasse. Aber Usi hatte Atmosphäre. Etwas war um sie, das bezauberte. Gerade weil ihr nicht daran lag, jede Situation sofort zu durchschauen. Sie ließ die Dinge von ferne herankommen, setzte sich eigentlich erst dann mit ihnen auseinander, wenn die Diskussion sozusagen unver-

meidlich war. Vielleicht lag eine gewisse Hilflosigkeit darin. «Ich finde Sie entzückend!» sagte er.

Sie zog nur etwas die Brauen in die Höhe und lächelte matt. «Man ist so wenig glücklich im Leben — man sucht immer und findet nichts . . . Ist das nicht traurig?»

Er lachte. «Sie haben schon recht: Man macht uns von Kindheit an einen großen Bluff vor, und dahinter steckt eigentlich nicht viel.»

Es war jetzt im kleinen Restaurant recht ruhig geworden. Sie waren noch die einzigen Gäste. Das Mädchen hatte Erdbeeren auf den Tisch gestellt und Schlagsahne.

Usi hatte etwas davon gegessen. «Ich bin müde», lächelte sie.

Auf dem Kai draußen lag das Licht von ein paar Gaslaternen, und an der Hafenummauer ragte ein schwarzes Schiff. Dort spielte jemand Ziehharmonika; manchmal fiel eine rauhe Stimme ein. Sie hörten beide zu. Als Fersen wieder aufsaß, hatte sich Usi zurückgelehnt und die Augen geschlossen. War sie eingeschlafen?

*

Es war ein grauer, etwas gedämpfter Morgen, als Philipp, von den Champs-Élysées herkommend, den Pont Alexandre III überschritt und sich nach dem Marsfeld wandte.

Je mehr er jetzt der Entscheidung entgegenging, um so freier atmete er auf. Die Bewegung an sich tat ihm wohl. Er rechnete auch, Usi um diese ziemlich frühe Vormittagsstunde zu Hause zu finden. Den Plan, ihr nun plötzlich ganz unvorbereitet gegenüberzustehen, hielt er für den besten. Sie hatte so keine andere Möglichkeit, als seine Gegenwart wenigstens für ein paar Minuten zu ertragen. Ein Brief oder ein Telegramm hätte alles verderben können, ihr Zeit zur Ueberlegung, zur Sammlung gelassen.

Und doch fühlte er allmählich die Beklemmung wieder in jedem Atemzug. Wie er dann den Kai entlang, am Eiffelturm vorbei und gegen den Boulevard de Grenelle schritt, endlich vor der schmalen Tür eines Hotels dritten Ranges stand, sprang ihm die Erregung wie eine bebende Schwäche in die Knie.

Er trat in den Gang. Der Garçon war eben daran, die Steinfliesen zu waschen. Philipp fragte nach Usi. Ja — sie wohne hier; ob sie aber ausgegangen sei, wußte der

Bursche nicht. Jedenfalls wies er Philipp den Weg. Er ging durch den halbdunklen Gang, sah zur Linken eine schmale Treppe, kam dann vor die Tür des Büros. Es war niemand da.

Er bekam jetzt ein dumpfes Brausen in den Ohren. Das Geräusch war so stark, daß ihn ein leichter Schwindel überfiel. Er mußte sich an die Tür lehnen. Da stand vor ihm ein offener Schreibtisch. Daneben eine Nähmaschine, und an der Wand hing ein Plakat. Links von der Tür Tür hing ein rechteckiges Brett mit vielen Nummern und Haken. An einigen hingen Schlüssel. Das waren wohl die Zimmer.

Philipp starrte seitwärts. Eine Tür war aufgegangen. Die Gestalt einer Frau stand darin. Er zog den Hut. Da sagte die dicke Frau: «Was wünschen Sie?»

«Wohnt hier nicht eine junge Dame, die Melusine Black heißt?»

«Gewiß . . .»

«Könnte ich sie sprechen?»

Die Dicke sah auf das Brett: «Ist ausgegangen!»

«Ist das möglich, so früh? Es ist doch jetzt Sonntagmorgen.» Er drückte ihr einen Fünffrankschein in die Hand.

«Maurice!» rief die andere in das Hinterzimmer. «Ist Nummer 66 gestern nicht aufs Land gefahren?»

«Ja — bis Dienstag . . .»

«Wen darf ich melden, wenn sie zurückkommt?» fragte die Dicke jetzt freundlich.

«Ich bin ein Vetter von ihr . . . Sie weiß genau Bescheid.» Er wandte sich zum Gehen. Dann drehte er sich um: «Dann langweilt sie sich also nicht, wenn sie sich schon so eingewöhnt hat?»

«O nein: Ein Herr holt sie manchmal ab in einem wunderschönen Wagen, manchmal auch eine junge Dame. Ich habe das Gefühl, daß sich Ihre Kusine bald verloben wird.»

«Das ist möglich . . .» Philipp ging es heiß über die Stirn. «Ist der Verlobte ein Franzose?»

«Das wissen wir nicht. Er hält mit dem Wagen gegenüber an und hupt. Er sieht sehr gut aus, Ende Dreißig. Das Fräulein ist aber auch sehr hübsch; man sieht gleich die gute Familie.»

«Sie ist wohl auch mit diesem Herrn weggegangen?» fragte Philipp. Er wußte eigentlich gar nicht mehr, was er sagte.

(Fortsetzung Seite 1020)

Spelm erratic

DA PEIDER LANSEL

Vegl granit transportà sùn la rain d'ün vadret
Lönch davent da la retica chüna,
Involüda aint il god stast tü trist e sulet
Sco somgiond la passada fortüna.

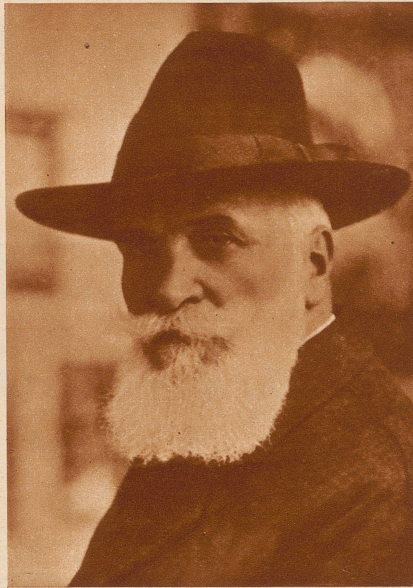
Dim, o veder granit, involüda e dascus
Aint il god sot la verda sumbriva,
At algordast del di cur teis ché glorius
Sün il piz ot nel tschel splendoriva?

Tü portavoast sül frant ün pärischem diadem
D'alba nativ al sulai stragliüschainta,
Sur teis vöschins at dozaivoast sco cuolmen suprem
Superbügis da l'otezza possainta.

Sü da god tot chargià d'ün alpina savur
Gnivo'il vent cun sa lomma charezza,
Il roc jewel da l'aigl' eira l'unic rumur
Chi's udiss in quell'ota quietezza.

At algordast, granit? Uoss'est qua be sulet
Aint in god sainza gloria ni spranza,
Sur tai serra dschinglusa la romma seis tet
Cun il müs-dhel at covr' involüdana.

Sco tü crap, uoss' eir eu, be ün ester sun quä
E cun l'orma d'increschantüm plaina
Am impais, o granit, quant dalönch chi es ma
D'nossa pizza la lunga chadaina . . .



Peider Lansel

Das Heimweh, ein unverlierbares Erbgut der Grisonen, ist Leitmotiv und Grundton der rätoromanischen Lyrik überhaupt, — Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen des Engadins klingt auch aus den Liedern Peider Lansels, dessen 70. Geburtstag das romanische Bündnervolk am 15. August in verehrender Dankbarkeit feiert.

Peider Lansel, neben P. Maurus Carnot fraglos der bedeutendste romontsche Schriftsteller der Gegenwart, verbrachte den größten Teil seines Lebens in Italien, erst in Pisa und Arezzo, später in Livorno, wo der greise Jubilar heute noch als Leiter zweier industrieller Familienunternehmen wirkt und seit 1927 als Schweizer Konsul amtet. Den Sommer jedoch verbringt Lansel von jeher im Unter-Engadin, in seinem Heimatdorfe Sent, dessen klangreiches Ladinisch er durch seine Dichtungen zur Kunst- und Literatursprache erhoben.

Lansel ist vorwiegend Lyriker. Seine Gedichtsammlungen «Primulas» («Primeln»), «La Cullana d'Ambras» («Die Bernsteinkette») und «Il vegl Chamalér» («Das alte Tintenfaß») zäh-

len zum Besten, künstlerisch Wertvollsten, das rätsische Schrifttum in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hat. Unter Lansels zahlreichen literarhistorischen Werken verdient besondere Erwähnung die 1910 erschienene «Musa Ladina», eine ungemein aufschlußreiche und geistvoll gestaltete Anthologie der Engadiner Lyrik des 19. Jahrhunderts.

Als Vorkämpfer und Verfechter alträtischen Volkstums hat sich Lansel auch außerhalb der Grenzen seiner engeren Heimat einen Namen gemacht. Bei aller Wertschätzung der italienischen Kultur, bekämpfte er mit schlagkräftiger Entschiedenheit die irredentistische Propaganda italienischer Sprachgelehrter, die das Rätoromanische als italienischen Dialekt zu beanspruchen und ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen versuchten. Seine «Ni Italians, ni Tudais-chis» betitelte polemische Schrift bildet einen Höhepunkt in der Bekundung des rätoromanischen Selbstbehauptungswillens, den neu zu wecken, wachzuhalten und zu verkünden Lansel mit ganzer Hingabe unermüdet bestrebt ist.

Dr. G. C.

(Fortsetzung von Seite 1018)

«Maurice!» rief sie wieder. «Hat der Herr mit dem verwickelten Wagen das Fräulein geholt?»

«Nein — sie ist mit dem Handkofferchen weggegangen; sie hat die Métro genommen.»

«Vielleicht hat er ihr in der Stadt irgendwo Rendez-vous gegeben.» Die Dicke ging jetzt ans Telefon, das eben läutete.

Philipp hörte zu; dann sagte er: «Ich wollte sie überraschen; nun ist es eben nicht glücklic . . .»

«Nun — das können Sie auch am Dienstag tun. Wenn Sie gegen fünf Uhr kommen, finden Sie sie sicher zu Hause.»

«Erwähnen Sie aber, bitte, bis dahin meinen Besuch nicht!»

«Ganz, wie Sie wollen!» Sie begleitete ihn bis zur Tür.

Als Philipp wieder draußen stand, war er ratlos. Der Gedanke, daß irgendein Mann im Spiel sein könnte, war ihm monder gewesen. Hatte sie schon in Zürich jemand gekannt, der sie zur Flucht veranlaßt hätte? Er sah wie von einem steilen Felsen in dunkles Wasser. Jetzt erst kam die Angst über ihn. Hatte er die vergangenen Jahre Usi überhaupt nicht gekannt?

Ein Geräusch weckte ihn auf. Er stand jetzt auf der Brücke, startete, ohne einen Gedanken fassen zu können, in den Fluß, und über seinem Kopf dröhnte ein Métrozug, der in die Station Grenelle einfuhr.

Wenn sie wenigstens da wäre! Wenn er mit ihr reden könnte! Aber da waren nun zwei Feiertage vor ihm: endlos lang und voller Qualen . . .

*

Fersen fuhr gegen halb zehn vor, um Usi abzuholen. Ihr Gepäck stand unten. Sie war schon früh draußen gewesen. Sie hatte schlecht geschlafen. Eine brütende Hitze lag im Zimmer. Nach zwei Uhr war sie geweckt worden vom Schiff von Newhaven, das am Kai ankam. Gegen drei Uhr fuhr der Zug vom Hafen ab.

Sie fuhren jetzt den Strand entlang, vor dem Kasino vorbei, die Anhöhe hinan, auf der sie zunächst das alte Schloß von Dieppe sahen. Längs der Straße waren Villen in Gärten. Als sie oben waren, kamen sie zu einem Golfplatz, der zu beiden Seiten der Straße sich ausdehnte. Fersen hielt vor dem Klubhause an und ließ sich erklären, daß eine 9-Holes-Course auf der Seite des Meeres und eine solche von 18 Holes auf der Landseite lag. Die Spieler waren um diese Stunde noch spärlich. Ein Trupp

von Caddies stand um Automobile, die zugleich angekommen waren.

Usi war im Wagen sitzengelieben. Ein leiser Ostwind kam von der See her. Im Morgenlicht schimmerte rings das Gras olivgrün, und wenn es sich unter dem Winde bog, blinkte es silbern auf.

Sie fuhren weiter und kamen zum Westhang, wo die Straße in Serpentina in die Bucht herunterging. Sie sahen von weitem am Strand ein etwas flaches, aber weitläufiges Hotel. Als sie vorfuhren, fanden sie zur Rechten des Haupteingangs eine Art von Pergola. Aus den rings gelegenen Villen kam schon ins Bad.

Fersen fand im Westflügel Zimmer, die auf den Strand gingen.

Als Usi allein am Fenster stand, während ihr ein italienisch sprechendes Zimmermädchen ihren Handkoffer auspackte, war sie für ein paar Minuten so froh, wie sie es seit langen Zeiten nicht mehr gewesen war. Modchte es die frische Luft sein, das in der Sonne leuchtende Wasser, das ferner noch in einem leisen Dunst lag, — es war ihr; als sei sie erst sechzehn, auf ihrem Gut bei Scharbeutz an der Ostsee: Da war der weiße Strand, die paar älteren Villen — da lief man im Gras, hatte die Beine von Disteln zerkratzt und schlief am Nachmittag im Budenwald; und Papa hatte seine Jagd hinter Brunseken . . .

Sie stand auf dem kleinen Holzbalkon, als Fersen im Badekostüm schon unten war. Sie hatte durch den Garten des Hotels zu gehn und an der Bar vorbei. Am Strand war jetzt großes Geschrei. Sie gingen gleich ins Wasser.

Fersen war guter Laune, recht kameradschaftlich, und Usi war entzückt bei der Idee, daß das nun so bleiben könnte, daß nichts von Leidenschaft und Zärtlichkeit dazu käme, daß sie gute Freunde blieben und nichts weiter. Wie herrlich mußte das sein!

Sie lagen nachher bis gegen ein Uhr in der Sonne. Je mehr der Mittag vordröhrt, um so stiller wurde es. Schiffe zogen gegen Boulogne, lagen wie dunkle Fliegen auf dem Wasser. Raudstrahlen verblühten am Horizont.

«Ich habe nach dem Essen nach Paris zu telefonieren, und dann gehen wir zum Golf. Paßt es Ihnen?»

«Aber ja!» Usi war mit allem einverstanden.

Als sie in den Speisesaal kamen, war das Frühstück schon fast zu Ende. Ein italienischer Kellner — es schien das ganze Personal aus Italien zu sein — zeigte ihnen die Karte. Sie saßen in einer Ecke. An fast allen Tischen wurde englisch gesprochen. Als sie von einer harten und

Der erratische Felsblock

ÜBERTRAGUNG VON P. MAURUS CARNOT

Alter Granit, auf dem Rücken des Gletschers so weit
Fort aus der rätsichen Wiege getragen,
Stehst du im Walde, in Einsamkeit,
Träumst von entschwindenden glücklichen Tagen.

Sag mir, alter Granitblock, versteckt
Unter des Waldes grünschattigen Dunkel:
Denkst du der Zeit, da dein Haupt gerechte
Glorreich stand auf der Zinnen Gefunckel?

Einmal trugst du im Herrscherklang
Ein Diadem von ewigen Tagen,
Sabst, wie Rivalen dir rings im Kranz
Untertänig zu Füßen lagen.

Zeiten, Jahrhunderte rannen, doch du
Bleibst dir gleich; nur das weite Getöse
Wilder Lawinen vernahmst du voll Ruh
Hoch in deiner unheimlichen Größe.

Ruhmlos wardst du und hoffnungslos.
Eifersüchtige Aeste sich senken,
Bilden dein Dach; es umhüllt dich das Moos:
Niemand soll fürder deiner gedenken!

Selbst nun ein Fremdling, wie gleich' ich dir, Stein!
Heimwebovoll meine Seele gedenket
Alter Zeiten; zu den Gipfelfreib'n
Unserer Berge die Sehnsucht sie lenket . . .

wäßrigen Melone aßen, kamen zwei Herren mit Damen vorbei.

Fersen war aufgestanden und sprach ein paar Worte mit den Herren; die Damen waren vorausgegangen. «Das sind Leute vom Stock-Exchange», erklärte er.

Sie waren beide wohligh müde von der Sonne; das Essen war nicht gut, der Wein zu süß. Aber es störte sie eigentlich wenig. Sie tranken den schwarzen Kaffee im großen Salon des Hotels. Die Gesellschaft war zahlreich, aber es waren nur wenige Franzosen dabei. Die Londoner Börse schien sich hier während der Feiertage niedergelassen zu haben.

Sie fuhren nachher zum Golfplatz hinaus. Fersen konnte keinen Partner finden. So engagierte er einen der Professionals. Usi hatte sich ein Paar Schuhe mit flachen Absätzen angezogen, und es wurde beschlossen, daß sie sich den Match ansehen dürfe.

Der Professional, ein älterer Schotte mit einem gutmütigen bärtigen Hundegesicht, tat am Tee den ersten Schlag. Dann folgte Fersen.

Usi empfand sofort, daß ihre Gegenwart ihn nervös machte. Wie umständlich er den Ball auflegte, dann ein paar Probeschwings ausführte — darauf sich in Positur stellte — dann mit einer unwahrscheinlichen Schnelligkeit schlug! Er topte den Ball, der auf fünfzig Meter Distanz ins Gras rollte.

Fersen war ärgerlich. Sie hatte den Eindruck, daß er etwas ganz Außerordentliches hatte zeigen wollen, und es war nicht gelungen. Er sagte: «Wissen Sie, warum das Golfspiel so passionierend ist? Der ernervendste Sport? Weil man bei keinem anderen so furchtbar lächerlich sein kann!»

Man hatte Schwierigkeiten, seinen Ball zu finden. Fersen topte ihn ein zweites Mal; dazu slycte er ihn so, daß er in einer zlimlichen Kurve nach rechts abging. — «Keep your eyes on the ball!» sagte der Schotte.

Fersen erzählte eine Geschichte, die er in Deauville erlebt hatte. Er spielte dort mit einem englischen Aviatiker, der zwei reizende Damen mitgebracht hatte. Am ersten Tee, direkt neben den Tischen, wo alle Welt Tee trank, hatte er den Match zu beginnen. Er schlug so stark, daß er den linken Arm anzog und der Stock über den Ball wegging, ohne ihn zu berühren. Der junge Herr wurde totenblaß; man glaubte, er falle in Ohnmacht. «So spiele ich ungefähr heute», schloß Fersen und lachte. «Man muß einer Frau nicht imponieren wollen — das geht immer schief!»

(Fortsetzung folgt)

Freilicht, Freiluft und Sonne!



und dazu

NIVEA

Reiben Sie sich vor jedem Luft- und Sonnenbad gut mit Nivea-Creme oder -Öl ein. Dann wird Ihre Haut schön braun, und man beneidet Sie um Ihr sportlich frisches Aussehen. Überdies vermindern Nivea-Creme und -Öl die Gefahr des Sonnenbrandes.

Aber nie mit nassem Körper sonnenbaden. / Nivea-Creme wirkt bei Hitze angenehm kühlend. Nivea-Öl schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung. Beide verstärken die Bräunung der Haut — auch bei bedecktem Himmel.



CREME: Fr. o.50—2.40 / ÖL: Fr. 1.75 u. 2.75

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch PILOT A.-G., BASEL

Unersetzlich, unnachahmlich! Nivea-Creme und Nivea-Öl verdanken ihre einzigartige Wirkung dem hautverwandten Euzerit, und das ist in keinem anderen Hautpflegemittel der Welt enthalten.



Phot. Widder

RAUCHEN IST GENUSS!

Eine *Fortuna-Brissago*

erhöht ihn!

Bitte verlangen Sie überall die 15er Fortuna-Brissago
DITTA ANTONIO FONTANA, CHIASSO



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)